

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 42

Artikel: Was meinen Sie - töricht oder weise?
Autor: Uechtritz, Ulrich von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Fortsetzung von Seite 9)

Schimmer. Unermüdlich arbeitete Think-Tank. — Dann war wieder alles finster...

«Jetzt!» rief er und es war etwas von größter Hoffnung und letzter Verzweiflung in diesem «Jetzt». Dann riß er den Hebel an. Alles fuhr auf. Die Maschine — nur ein Motor folgte — war im Gang. Nicht ganz im reinen Takt lief sie, aber sie lief. Mr. Purdee, der Kapitän, riß das Steuer hoch und am glatten Rumpfe des aufsteigenden Tauchbootes klopfte das Wasser. Da kam aus dem Maschinenraum Think-Tanks rauhe Stimme und er sang und die ganze Besatzung sang mit, als wäre es ein Dankgebet: «Dreitausend Meilen, drei-eitausend Mei-eilen, dreitausend Meilen unterm Meer!»

Der Kapitän hatte ihm die Hand geschüttelt und der Admiral und der Präsident. Und dann war ihm Mary um den Hals gefallen:

«Jetzt bist du doch geheilt, Liebster, und hast genug von da unten!»

Was meinen Sie - töricht oder weise?

VON ULRICH VON UECHTRITZ

«Meine sehr verehrten Leserinnen! Ich habe heute eine Frage an Sie, die aber vielleicht auch meine Geschlechtsossen interessieren dürfte; deshalb also auch: meine hochgeschätzten Herren der Schöpfung!»

Wissen Sie — nein, Sie wissen gar nichts, wenn ich Sie nicht zuvor, so unwichtig es mir auch selbst erscheint, von einer kleinen Eigenart meiner gleichgültigen Wenigkeit in Kenntnis setze.

Kürzlich erzählte mir einer meiner Freunde, daß man ihm in einem sogenannten «erstklassigen» Hotel in Italien Katzenfleisch als Hasenbraten vorgesetzt hatte; «kannst du dir etwas Fürchterlicheres vorstellen?» Und er schüttelte sich noch in Gedanken an diesen kulinarischen Genuß.

«O ja,» antwortete ich, «das Telephon.»

«Denken Sie sich, sagte neulich ein Kollege zu mir, eine Blutwelle schoß ihm dabei vor Zorn in sein apoplektisches Gesicht, denken Sie sich diese Unverschämtheit, diese infernalische Frechheit — heute früh macht mir meine Wirtschafterin einen regelrechten Heiratsantrag. Können Sie sich eine unerträglichere Frechheit vorstellen?»

«Ja,» erwiderte ich, «das Telephon.»

Sie sehen also, daß ich zu dieser vielgepriesenen Errungenschaft unseres Zeitalters, dem Telephon, in etwas gespanntem Verhältnis stehe. Warum in aller Welt, frage ich mich, gibt es keine Gesetze, wie es solche gegen Diebstahl, Körperverletzung usw. gibt, die es verhindern können, daß jeder x-beliebige durch das Telephon in den Stand gesetzt ist, mir zu jeder Minute des Tages, ja sogar der Nacht seine albernen Fragen, seine uninteressanten Liebenswürdigkeiten an den Kopf zu werfen?

Sehen Sie, wenn man als vielbeschäftigter Geistesarbeiter abends abgerackert nach Hause kommt, sollte man doch seine wohlverdiente Ruhe haben. Dann aber geht das unbarmherzige Geklingel erst recht los. Am Tage — hm — das weiß man — da sitzt im Büro die Sekretärin als Cerberus vor dem Apparat und wimmelt unwillkommene Gespräche mit kalter Liebenswürdigkeit ab. Aber am Abend, besonders zu der Zeit des Abendbrotes, da weiß man den Vogel zu fangen; und hat man ihn — dann rupft man ihn.

Kaum hat man den ersten Bissen der kalten Languste mit Trüffelbutter (sprich Hering mit Kartoffel) in den Mund gesteckt, dann beginnt die Klingelei: «Hier Eulalia Butterweich — ich versuchte heute bereits sechsmal in der Redaktion... wie Ihnen die 25 lyrischen Gedichte gefallen, die ich Ihnen gestern sandte, meine Seele ist in ihnen verankert.» Oder: «Verzeihen Sie, wenn ich Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehme, meine Tochter scheint ausgesprochenes Talent für den Film...», und es folgt eine ausführliche Talentbeschreibung des hoffnungsvollen Backfisches.

Und so könnte ich Ihnen noch spaltenlang derartige Telephon-Episoden erzählen, die allabendlich mit unerbittlicher Sicherheit auf mich niederprasseln und mich das Telephon als eine der fluchwürdigsten Erfindungen ansehen lassen, wenn — ja wenn — und jetzt, meine verehrten Leser, werden Sie kugelrunde Augen vor Erstaunen machen, wenn ich nicht gerade in diesem Augenblick, als die Uhr

Da hatte er nur den Kopf geschüttelt und sein Blick hatte einen so sonderbaren Glanz, den seine Frau noch nie an ihm bemerkt. Er trat zum Kapitän und wechselte einige Worte. Dann reichten sie sich die Hände.

Das Unterseeboot, die funkelnelagelneue «Minerva II» lag wie ein mächtiger Fisch auf dem Wasser und spiegelte ihre Reinheit in der Sonne.

Swede Larkin lag längelang quer über Deck, sonnte sich und grunzte vor Vergnügen. Ein paar Schritte weiter unten saß Think-Tank und kaute Tabak. Drüben über dem sonderbar schillernden Wasser lag ein großer Dampfer, an der Seite ein mächtiges Leck.

«Na, alter Junge, was schreibt Inge. Dein Boy muß doch schon so an die drei Jahre alt sein?»

«Ist er auch. Der bastelt an allen Sachen herum. Wird Maschinist wie sein Vater, aber beileibe nicht an Bord. Irgendwo wird er schon was finden, ein

neun schlägt, nichts sehnlicher erwartete als — das Klingelzeichen des Telephons. Jetzt dürfen Sie mich für eine halbe Stunde für verrückt halten, denn so lange wird das Gespräch mindestens dauern und — da schrillt schon der Diskant des klingelnden Apparates — — —

Neun Uhr 32 — das Gespräch ist beendet, die Feder wieder in meiner Hand.

Also denken Sie. Es ist etwa vier Wochen her, ich habe mich gewöhnlich eben an den Abendbrotschüssel gesetzt, das Telephon klingelt wie gewöhnlich bei dem ersten Bissen und ich stürze wie gewöhnlich an den Apparat, außer den Bratkartoffeln eine bis-sige Antwort für den gewöhnlich sich meldenden und mir höchst gleichgültigen Störenfried auf der Zunge.

Da aber klingt mir, nein läutet mir eine Stimme entgegen, eine süße, perlende Frauenstimme; «Lilly? — Ach so Sie — sagen Sie doch bitte Ihrer Frau — sagen Sie doch Lilly, daß ich sie morgen nicht abholen kann, weil...» Ich war wie gebannt und ließ die Stimme an mir vorüberfluten wie eine wunderbare Musik, ohne sie zu unterbrechen, ohne ihr zu sagen, daß ich weder Lilly noch ein Lillymann, sondern eine total falsche Verbindung war.

Als sie geendet hatte, sagte ich: «Stimmchen, liebes, süßes Stimmchen, wenn Sie ein Mensch sind, wenn Sie ein Herz im Leibe haben, sprechen Sie weiter, sprechen Sie, was Sie wollen, wenn ich auch nur eine ganz gleichgültige, falsche Verbindung bin, lassen Sie mich noch eine einzige Minute Ihre süße Stimme läuten hören.»

Und da schüttete sie eine Schale der wunderbarsten Perlen aus, deren Klang war, als fiele ihr unerhört irisierendes Grau auf rotschimmernden Marmor. So klang ihr Lachen, ihr ausgelassenes Lachen, durch das sich ihre Worte wanden, wie taufrische Rosen, die in einem Junimorgen jubeln. Und wir unterhielten uns lange und ich nannte sie «Stimmchen», liebes, süßes Stimmchen nannte ich sie und erzählte ihr, daß ich das Telephon hasse und daß ich es eben zugleich lieben gelernt hätte als ein wunderbares Instrument, das in ihrer Hand die herrlichsten Töne hervorzaubern könnte. Und sie sprach liebe und gescheite Worte und goß die Perlen ihres Lachens dazwischen. Sie fand es lustig, diese plötzliche Bekanntschaft, die keine Bekanntschaft war und willigte freudig ein, als ich ihr eine Freundschaft vorschlug, eine Freundschaft ausschließlich durchs Telephon, daß ich sie «Stimmchen» nennen würde und «du» und daß sie «du» zu mir sagen solle — «du Herr Irgendwer».

Seither sprechen wir jeden Abend miteinander. Jeden Abend um punkt neun Uhr klingelt das Telephon. Und wir haben uns lieb, das «Stimmchen» den «Irgendwer», den sie nicht kennt und der «Irgendwer» das «Stimmchen», von dem er nicht weiß, wer sie ist. Wir haben es uns fest versprochen, nicht nacheinander zu forschen. Vielleicht sind wir schon hundertmal auf der Straße aneinander vorbeigegangen, vielleicht trennen uns stundenweite, endlose Straßenzüge — oder nur ein paar Häuser, wir wissen's nicht und wollen es nicht wissen — wir kennen uns so gut, daß es sich nicht verlohnen würde, uns wirklich kennenzulernen. Lernen sich die Menschen denn nur dadurch kennen, daß sie

Autogeschäft oder eine Garage. Das ist ganz etwas anderes. Da gibt's immer Abwechslung. Bald hat ein Rolls-Royce die Lunge kaputt, bald sind die Hinterflüssen eines Crysylers entzwei. Mein Erik wird Millionär, das ist ein Fakt!»

«Aber mein kleiner Freddy wird Unterseebootsmaschinist wie sein Vater!»

Da grunzte Swede: «Dein Freddy ist ja noch gar nicht auf der Welt, alter dummer Haifisch, du!»

«Aber morgen, höchstens übermorgen, sagt der Doktor, wird er da sein, mein kleiner Boy!»

«Und wenn's ein Mädel wird?»

Swede grunzte und warf sich geschickt zur Seite. Der Kinnhaken traf schmerzhaft seine Spiere.

Think-Tank rieb sich die Hand und stieg die Treppe hinunter. Und bald klang seine rauhe Stimme aus dem Maschinenraum im Takte des pulsierenden Hämmerns: «Dreitausend Meilen, dreitausend Mei-eilen, dreitausend Meilen unterm Meer...»

sich sehen, lernen sie nicht nur die Kleider, die sie umhüllen und die Maske, die sie tragen, kennen?

Neulich hatte ich nun eine Idee, die «Stimmchen» anfangs stutzig machte. «Stimmchen», sagte ich, «ich lade dich zu einem Souper ein, wir wollen Sekt miteinander trinken und lustig wie die Kinder sein.» Stimmchens Stimme wurde betrübt: «Willst du abtrünnig werden unserm Versprechen, genießen wir nicht jeden Abend ein feines geistiges Souper?»

«Nein, Stimmchen,» erwiderte ich, «wir wollen ein richtiges Souper miteinander verzehren, höre meinen Plan: Wir werden jetzt das Menü zusammenstellen, peinlichst genau. Du kaufst es dir — ich kaufe es mir, und der morgige Abend soll jedes von uns beiden an einem kleinen gedeckten Tisch finden, der neben deinem und meinem Fernsprecher steht, rote Rosen sollen auf ihm glühen, Silber soll auf ihm funkeln und Kristall. So werden wir unseren Stimmen gegenüber sitzen, du im dekolletierten Kleid und ich im Smoking; — du — du — du, 'Stimmchen' — liebes Stimmchen du.»

— — — Punkt neun Uhr nahmen wir die Hörer. «Prosit, liebes, süßes Stimmchen, das erste Glas auf unsere Unbekanntschaft, und nun lache mir eine lockende Baccarole und mein Baß wird dazwischengreifen. Schau, wie wir plötzlich mit einer Hand zu essen verstehen, während die andere den Hörer hält. Wie meinst du, Stimmchen — ob ich auch so glücklich bin? Ich glaube, wir haben ein neues Glück gefunden, ein Glück, das vielleicht nur die Pflanzen kennt, das nichts Animalisches an sich hat, das deshalb so berauschend ist, weil es gegenstandslos ist. Namenlos, ohne Alter, ohne Gestalt sitzen wir einander gegenüber und lassen nur unsere tönenden Gedanken auf Wellen zueinander reiten, auf elektrischen Strömen, deren ewiges Woher und Wohin niemand weiß.

Und noch eins, Stimmchen, verdanke ich dir, etwas ganz Banales, Tatsächliches. Alle die Schlauberger, die mich mit Sicherheit in der Stunde zwischen 9 und 10 Uhr abends zu erreichen wußten, sie bekommen jetzt ein dauerndes Besetzzeichen — und Schadenfreude ist die schlechteste Freude nicht.»

«Weißt du,» sagte neulich ein Freund von mir, dem ich von meinem allabendlichen Plauderstündchen mit 'Stimmchen' erzählte, «weißt du,» sagte er und machte ein recht überhebliches Gesicht, «daß ihr Künstler Phantasten und eigenartige Käuze seid, wußte ich schon immer, aber daß du ein dir in den Schoß gefallenes Abenteuer nur zur Hälfte erlebst — ist das nicht töricht?»

«Oder weise,» sagte ich.

Und ein anderer, etwas besinnlicherer Freund, der dazu kam, meinte: «Es gibt auch törichte Weisheiten und weise Torheiten; die letzteren sind mir die liebsten.»

Ich aber meine: «Delikatessen soll man nicht mit Löffeln essen und Illusionen sind, die stärkste Würze, ihr Zerstören kann Enttäuschung und Ernüchterung sein.»

Und nun, meine verehrten Leserinnen und Leser, es würde mir und bestimmt auch «Stimmchen» eine ganz besondere Freude sein, wenn auch Sie sich äußern würden auf meine Frage:

«Was meinen Sie — töricht oder weise?»



AUFPASSEN!

die temperatur sinkt! bereits ist es kühl und auf einmal über nacht kann die kälte kommen. darum: vorsorgen; pkz-mantel kaufen.

fr. 60.- 70.- 80.- 90.- 100.- 110.- 120.- 130.- 140.- 150.- bis 220.-

BURGER-KEHL & CO.

basel, bern, biel, davos, genf, lausanne, lugano, luzern,
neuchâtel, st. gallen, winterthur, zürich 1 und zürich 4.